Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 3 (1908-1909)

Heft: 23

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Umschau

Bolitif. Wir haben in unserem poli= tischen Leben als volkstümlichen Zug die Achtung vor der Kultur der Rede, Wert= schätzung der höheren Form auf diesem Gebiete. Aber fast gleichgültig ist man gegenüber der Kultur des schriftlichen Aus= druckes in der politischen Erörterung; da hat die bedachtere, gepflegtere, fünstlerischer gehandhabte Form zum mindesten sehr viel weniger Aussicht, entsprechend beachtet und gewürdigt zu werden. Das stärkere Temperament wird ja wohl geschätt; aber im übrigen bekundet sich kaum ein Bedürfnis nach dem über das Gewöhnliche der journalistischen Sprache Hinausgeho= benen. Gehr zum Schaden des geistigen Gehaltes unseres politischen Lebens. Man darf vielleicht sogar sagen, daß hier durch das Feinere, Reichere, Differenziertere mehr gewonnen würde, als je durch die Rultur der Rede möglich ist; denn der Hörer un= terliegt noch leichter dem Irrtum über den wirklichen Gehalt einer Rede, als der Leser einer Täuschung durch blokes Schein= leben einer ihm gedruckt unterbreiteten Betrachtung. Rein Außerliches verwirrt oft mit zwingender Gewalt den Eindruck einer Rede, und eine gewisse Sicherheit der Redetechnik, Gewandtheit und Red= heit in der Anwendung von Surrogaten vermögen ganze Eristenzen frasser Täuschung aufzubauen. Die Schrift wirft boch weniger betäubend, und das Beste fritischer Gedankenarbeit ist bei ihr besser und reiner aufgehoben, als bei der Rede. So müßte von Rechts wegen für die Unterschiede des Könnens im schriftlichen Ausdruck min= destens der gleiche Unteil gewünscht werden, wie für das Mehr oder Minder der red= nerischen Begabung, und es müßte minde= stens so viel Arbeit auf jenen verwendet werden, wie auf die Volksgewinnung durch die Rede, die der Ablenkung von den innern Werten gar so leicht verfällt. Wie selten aber ist unter unsern Politikern der feinere

Federmann, der politische Essanist! Und wie hat man Ursache, just ihre Kulturarbeit auf der Arena des politischen Lebensschwer zu vermissen! Wie verhängnisvoll ist ihr Fehlen zumal für die Gewinnung der gebildeten Jugend für die politische Betätigung, wie entscheidend für die einseitige Auffassung der politischen Arbeit als eines steten, bloßen Weibelns mit Massenmitteln um die Instinkte der Massen!

Zürcher Theater. Rosenzeit — Theater= Rehraus! Am 30. Juni fiel der lette Schuk. Buchstäblich. Denn das lette Wort hatte das Pulver, das einen Jako= biner, der in der Befolgung seiner poli= tischen Pflicht saumselig war — Cherchez la femme! — in die Ewigkeit befördert. Das Drama heißt Revolutionshoch = zeit, sein Verfasser ist der Däne Sophus Michaelis, der gute Romane geschrieben haben soll, und übersetzerdienste hat die wadere Marie Serzfeld geleistet, der man den Jacobsen bei Diederichs und sonst noch manche lobenswerte Dolmeticharbeit verdankt. Im Sebbeltheater in Berlin hat im Januar dieses Jahres das Stück seine Première erlebt; die Kritik schüttelte mehr als steptisch den Kopf dazu, das Publikum jauchzte Beifall. Und da das Publikum immer den Entscheid gibt was die Kritik immer wieder vor allem hochmütigen Glauben an ihre Wirkung behüten sollte — wurde das Drama ein Bugftud, und sämtliche Buhnen deutscher Zunge fühlen sich verpflichtet, das Schauspiel aufzuführen. Uns ward dieses Stud, wie gesagt, in der letten Borstellung der Sommersaison des Pfauentheaters, unserer nie genug zu ichäkenden Schauspiel-Filiale, beschieden. Gleich zu Beginn der neuen Saison, welche am 1. September (wenn nicht schon vorher) einläuten wird, soll das Stück wieder über die Bretter gehen. Man hat denn auch für seine Ausstattung das Nötige getan, und der treffliche Theatermaler Isler hat einen überaus stilvoll-feudalen Eßsaal eines gräflichen Schlosses in Frankreichgeschaffen, derwenigstens dem Rahmen der Revolutionshochzeit nichts schuldig bleibt.

In diesem Schloß feiert die junge, schöne Alaine de l'Estoile ihre Sochzeit mit dem ebenso jungen und ichönen Ernest des Tressailles, im Frühling 1793. Das Berrchen hat sich, in seinen aristokratischen Instinkten durch die Königstöter ange= widert, der Rotte der Emigranten ange= schlossen, und mit Silfe der Ofterreicher und Preußen hofft er sein schönes Frantreich wieder den Bourbonen zurückzugeben. Als Emigrant ist er natürlich für die Jakobiner vogelfrei. Die Hochzeit ist voll= zogen. Schon am folgenden Tag wird der junge Chemann wieder zur Armee abgehen; somit hat er vorläufig für seine Liebe nur eine einzige Nacht zur Berfügung. Und diese Nacht wird ihm gründ= lich vergällt: eine Abteilung Revolutions= truppen kommt aufs Schloß. Das Gräflein fällt in ihre Sand. Eine Galgenfrist bis zum andern Morgen wird ihm vergönnt, dann foll er fein Leben laffen. Das verdirbt ihm allen Appetit zu der schönen Alaine. Nicht, wie in Renans Abbesse de Jouarre, feiern die beiden Aristokraten am Abgrund des Todes ein heißes Liebesfest, um dann dem Tode heroisch ins Auge zu schauen; o nein! Dieser Graf ist ein kompletter Feigling, der alle Alainen der Welt für eine gesicherte Flucht preisgeben würde. Seine junge Gattin kommt ihm hinter seine Seelendisposition, und der arme, schlot= ternde Jüngling tut ihr ordentlich leid, und sie beschließt, ihm das Leben zu retten - mit ihrer Liebe zu ihm ist's natürlich gründlich vorbei. Es gelingt ihr, indem sie den jakobinischen Komman= danten, Marc Arron, durch ein Streicheln seiner Soldatenhand für sich zu entflam= men versteht. Sie sagt ihm auch mit jener Deutlichkeit, welche in diesem Stück in bezug auf das Erotische waltet, daß sie sich der Konseguenzen ihrer Handlung voll

bewufit sei. Marc Arron zieht seine Uni= form aus, überläßt sie dem Gräflein, und staffiert sich selbst mit dessen Emigranten= uniform österreichischer Tenue aus. Aber in seiner unergründlichen Edelmütigkeit beischt Marc Arron nicht den letten Lohn von Alaine, nachdem der Chemann glücklich entwischt ist; ihm ist das liebevolle Behandeln seiner Sand Guts genug. Und doch weiß er, daß morgen in der Frühe sein Leben in Scherben gehen wird: denn für seine Handlungsweise gibt er selbst sich keinen Pardon. So scheint die aute Alaine doch mit einem mariage blanc sich begnügen zu müssen. Allein im letten Moment findet sie dann das entscheidende Wort: der heldische Marc Arron hat ihr Herz erobert, und sie sagt es ihm. Jett steht der Brautnacht - mit dem ihr nicht angetrauten Jakobiner nichts mehr im Wege.

Der neue Tag bricht an. Nun soll geschieden werden. Da kommt ein Feigsheitsanfall auch über Marc Arron, der die Liebe gekostet hat; aber zum Glück wird er von einem seiner Untergebenen wieder auf den Weg der soldatischen Tuzgend zurückgebracht. Eine letzte Umzarmung; die tröstliche patriotische Perspektive auf eine eventuelle Frucht der Liebe; dann ein Hinstürzen zum Balkon; das Kommando an die unten bereitstehenden Exekutionstruppen; und das Herz des Edeln hat zu schlagen aufgehört.

Das Drama hat etwas unbezwinglich Erheiterndes. Wenigstens in unserer Aufführung kam es so heraus. Von psycho= logischen Möglichteiten oder Unmöglich= feiten angesichts dieser comédie larmoyante zu sprechen, würde geradezu Pedanterie sein. Das Bublikum mit seinem uner= gründlich guten Herzen (im Theater) hat dem übermaß von zärtlicher Tugend und tugendhafter Zärtlichkeit nicht widerstehen fönnen; auch bei uns nicht, dem Beifall nach zu schließen. Der Kritiker ist nicht ariesarämia genug, um darüber unalüd= lich zu sein; aber das darf man doch ruhig sagen: hätte dieses Drama bei uns seine Uraufführung erlebt, etwa gar als

Arbeit eines biedern Schweizers, kein Hahn im Reich würde darnach gekräht haben; höchstens irgend ein deutscher Korzespondent hätte nach auswärts ein paar höhnische Schnadahüpfeln über unser lachshaftes Provinzialwesen losgeschossen.

Sprechen wir von angenehmern Dingen. Am Abend vor der "Revolutionshochzeit" verabschiedete sich der jugendliche Held. herr Nowotny, eine sehr tüchtige Kraft unseres Ensembles, als König in Grill= parzers psychologisch so fein und eigen= artig gefaßter Tragodie "Die Jüdin von Toledo". Und er sicherte sich da= mit einen sehr ehrenvollen Abgang. Das= selbe war der Kall bei der Abschiedsvor= stellung des herrn Artur Chrens, den wir, wie herrn Nowotny an Berlin verlieren müssen (das uns ja auch Hilda Herterich geraubt hat). Auch herr Ehrens erfreute sich als scharf und klug gestalten= der vielseitiger Schauspieler lebhafter Sym= pathie, die bei seinem letten Auftreten. wie am Nowotny=Abend geradezu den Charafter der Ovation annahm. Herr Chrens hatte sich ein interessantes Ein= akter=Brogramm zurecht gemacht. Zu An= fang und Ende ein Wiener, in der Mitte der Engländer Wilde. Zwar der Versuch, Sofmannsthals feine Dichtung "Der Tor und der Tod" auf der Bühne lebendig zu machen, gelang hier so wenig, wie diesen Winter in Berlin. Tropbem bot das Experiment manch schöne, rührende Momente. Das Auftreten der Mutter, des Freundes, einer Geliebten Claudios, von lauter Toten, aus deren Worten dem egoistischen, innerlich kalt und arm geblie= benen Aftheten die Erkenntnis eines falsch verbrachten, töricht vergeudeten Lebens, ohne eine echt warme Liebe aufgeht dieses Erscheinen der drei vom fiedelnden Ion hergezauberten Toten entbehrt der rührenden Wirkung nicht. Aber aus all dieser lyrischen Schönheit springt kein starker dramatischer Funke. Sodann würde eine solche Dichtung eine schlecht= hin untadelige Diftion von seiten der Schauspieler erfordern: jedes Wort mußte verstanden, jeder Vers in seiner Schönheit

goutiert werden können. Wie etwa französische Vortragskünstler die Nuits, Alfred de Mussets rezitieren. In unserer Aufführung wurde diese Forderung nicht im wünschbaren Umfang erfüllt. Damit ging dem Ohre manches verloren, was natürlich der Eindrücklichkeit noch weitern Eintrag tat.

Dagegen geriet wieder sehr schön Wildes "Florentinische Tragödie". wo herr Ehrens mit der Rolle des Simone, der aus einem ängstlichen, gewinnfrohen Raufherrn ein unfehlbar zustoßender Duel= lant wird, eine seiner besten Leistungen herausgebracht hat. Die Bianca der Herterich ist freilich noch nicht vollgültig ersett. Trokdem rundete sich die Aufführung vortrefflich, und der tiefe Eindruck blieb auch diesmal nicht aus. Nach der sanften Todeslyrik Hofmannsthals und der stürmischen Liebes= und Todesleiden= schaft in Wildes Tragödie wirkt Artur Schniglers "Literatur" wie ein pracht= voll übermütiges Satirspiel. Eine gewisse Sorte von männlichen und weiblichen Büchermachern oder besser literarischen Ausschlachtern ihrer genial drapierten Lüderlichkeit ist hier schlechthin unüber= trefflich charakterisiert; ohne Galle und ohne tragische Gebärde, mit einem souve= ränen Gelächter, das seinesgleichen sucht. Der Einakter wurde geradezu meisterhaft gespielt von herrn Ehrens als Gilbert, Herrn Nowotny, der das Wienerische vollkommen beherrscht, als Clemens, und Fräulein Winter, als Margarethe. Es war ein eigentliches Fest. Dieser Ein= after wird zu Schniklers Unverlierbarem gehören.

Und nun müssen wir noch ein paar Schritte weiter rückwärts in den Juni tun. Mitte des Monats kam Gertrud Ensoldt vom Deutschen Theater in Berlin zweimal als Gast, und gegen Ende Juni fügte sie noch einen dritten Abend bei. Sie spielte uns die Hedda Gabler und die Lulu, und der mittlere Abend brachte zwei Novitäten: das auf ein japanisches Original zurückgehende, von W. von Gersdorff für die deutsche Bühne

zurecht gemachte Trauerspiel Terakona und des Russen Dymow, "Alltagstragödie" Nju. Zuerst ein Wort von diesen zwei Novitäten für Zürich.

Inhaltlich ist Terakona, "Die Dorfichule", trot all unserm Bemühen, den Japanern (mit Lafcadio Hearns geist= reicher Hilfe) auf die Sprünge zu kommen, unendlich weit von uns weg, so weit, daß uns das Geschehnis, so traurig es ist, innerlich kalt läßt. Wie dieses Kanzler= paar, um das Söhnlein des vertriebenen legitimen Herrschers vor dem Tode zu bewahren, sein eigenes, einziges Kind unterschiebt und als angeblichen Königs= sohn töten läkt, das kommt uns so unge= heuerlich, dynastisch borniert vor. daß wir. die wir von aller Mystik des Legitimitäts= beariffs (als einer Garantie für geistige und ethische Wohlgeborenheit) so gründ= lich frei sind, im Grunde nur das Barbarische, nicht das Tragische dieser Sand= lungsweise sehen und migbilligen. Freilich wie die Ensoldt als Kanzlerfrau die Nänie der auf den Tod getroffenen Mutterliebe agiert, gleichsam völlig zur Japanerin in Rede und Haltung und Gang geworden, das ist eine Leistung absoluter Kunstbeherrschung. Als Kanzler sekundierte Herr Danegger, unser vielverdienter Oberregisseur, sehr gut der Künstlerin, und die Aufmachung des Stückes war von entzücken= dem japanischem Kolorit.

Ossip Dymows Alltagstragödie Nju, hat in Berlin diesen Winter ihre Première Der Dichter wohnte den Proben der Zürcher Aufführung bei und mußte sich wiederholt auf der Bühne zeigen. Denn von diesem Stude, das, in Wedefindscher Technik, Bild an Bild reiht, stets nur einen Söhepunkt der Situation gibt, dagegen die innere Ligatur dem Zuschauer überläkt, ging eine unbestreitbare Wirkung auf das Auditorium aus. Auch die grausame Selbstverständlichkeit, mit der Alltägliches ruhig, sachlich, sentimentlos aus= gesprochen oder agiert wird, erinnert an Wedekind. Das Thema, das einfachste von der Welt: eine junge Frau, die in ihrer Che nicht das Erhoffte findet, gerät

an einen Schriftsteller; es kommt zu einer Liaison, die sie ernst nimmt, er bald nur als Last empfindet. Zu spät merkt sie, wie wenig im Grunde an ihm ist, dem sie sich gegeben; wie er sie in ihrem Höchsten, ihrem Muttergefühl, durchaus nicht versteht, und sie macht sich leis aus dem Leben davon. Und er, der Dichter, bändelt nach dem Begräbnis Njus mit einer andern an, der er dieselben Phrasen serviert, die einst die arme, kleine Nju firre gemacht haben. Wundervoll zeichnet die Ensoldt diese Frau: Aus der kindlich koketten Frau wird die Märtyrerin der Che, und um die Tragik der grausamen Erkenntnis ihrer Täuschung webt sie mit wundersam feiner Sand den zarten Schleier eines fast mystischen, über der Welt stehen= den, schmerzlich=gütigen Verstehens. Lohnte sich icon die Bekanntichaft mit dem Drama, so gehörte der schauspielerische Genuß zu den reinsten der ganzen Saison.

Die Sedda Gabler gibt die Ensoldt unerbittlich mahr, bis zum Beinigenden. Alle Größe schwindet aus der Gestalt. Die weibliche Bosheit in der Korm eigent= licher Perversion wird leibhaftig. Dämon des Zerstörens, zur Reife gelangt in einer kleinlichen Umwelt, über deren Lächerlichkeit die Generalstochter nicht hinweg kommt. Dann die Lulu, der "Erdgeist" Wedekinds. Die Unentrinn= barkeit dieser amoralischen bete humaine wird bei der Ensoldt Ereignis und Er= lebnis. Das ist nicht zu übertreffen. Man fühlt ein inneres Schaudern, wie sie den Dr. Schön unweigerlich in ihr Joch spannt, und wie sie dabei immer lächelnd gesund. animalisch wohlgeboren bleibt.

Im Garten duften die Rosen. Es schlägt Mitternacht. Der Mond spielt Verstecken hinter gefälligen Wolken. Alles ist still und reinlich. Man flüchtet gerne von Lulu und vom Theater in den Natursfrieden der Bühnenschonzeit. Buona notte! Aber auch: Auf Wiedersehen, Frau Gerstrud Ensoldt!

H. T.

Basler Stadttheater. "Nun ward der Winter unseres Mißvergnügens glorreicher Sommer". Die Zeit des Interregnums, die vier Jahre im Interimstheater, in denen unser theaterfreundliches Publikum sehr oft mit zweiselhafter Kunst abgespeist, in denen durch den Willen eines weniger künstlerisch als geschäftlich empfindenden Direktors eine seichte Operette gepflegt wurde, diese Zeiten sind nun gottlob zu Ende. Unser Stadt heat er ist wieder neu erstanden und wartet, beisnahe vollendet, nur noch der Künstler, die es von nun an beherbergen soll.

Was wir diese vier Jahre im Interims= theater zu hören bekamen, bedeutet eine magere Auslese und war nicht dazu an= getan, funstempfängliche Seelen zu verwöhnen. Man spielte dort so schlecht und recht — mehr schlecht als recht — Theater. ohne dak es jemals zu einem befreienden Abend gekommen wäre. Wer das Theater unter dem Gesichtswinkel eines mehr oder weniger großen Unterhaltungslokals anzu= sehen gewohnt war, mag vielleicht auf seine Rosten gekommen sein, einem an= spruchsvolleren Publikum konnte die Art. wie hier Kunft gepflegt wurde, nicht ge= nügen. Und wenn auch zugegeben sein mag, daß die Direttion von Zeit zu Zeit. ernsteren Eingebungen folgend, dieses und jenes literarische Stück auf den Spielplan sette. so mußten die Versuche jedesmal an der Unzulänglichkeit der Schauspieler und der Regie kläglich zu schanden wer= ben. Die Direktion ist fatalerweise von der falschen Erwägung ausgegangen, daß durch billige Kräfte, durch Anfänger der Bühne Ersparnisse gemacht werden können, und dieses System ist es gewesen, das, im letten Jahr besonders, eine gedeih= liche Entwicklung unterbunden hat; es hat sich als nachteilig erwiesen in einer Tenor= misere, die in diesem Jahr jede gute Operette unmöglich machte, es hat sich ferner rächen muffen durch die Besetzung des Oberregisseurpostens mit einem jungen Fant, dem es an Erfahrung sowohl wie an der nötigen fünstlerischen Reife fehlte, und der durch ein arrogantes Auftreten das zu ersetzen suchte, was ihm an Intel= ligenz abging. Dann war da ferner ein Schauspielerensemble — von der Operette gar nicht zu reden — das nie über die Grenzen der kleinsten Provinzbühne bin= ausgekommen und dem es zu danken war. daß ernste Stücke oft wie Parodien wirkten. Daß man es mit einigen Aufführungen Hauptmannicher, Halbeicher, Ibsenscher und Shawscher Stüde versuchte, ändert nichts an der fatalen Tatsache, daß man über diese vier Jahre fast ausschlieklich auf eine seichte Operette angewiesen war. Lichtpunkte waren nur die Gastspiele einer Else Lehmann, Irene Triesch, Marie Rehhoff, Suzane Desprès, Jane Hading, eines Albert Steinruck, Christians und William Büller. Man sehnte sich aus dieser Stag= nation aller ernsten Kunst heraus nach fünstlerischen Offenbarungen. Man mied das Theater in Klein-Basel, und zuletzt waren es nur noch wenig Stammgäste, die dort unfertige Schauspielerei über sich ergehen ließen. Schade um die persönlichen Fähigkeiten des Direktors Edmund, der ein sehr verwendbarer, intelligenter Schau= spieler war und als solcher Bedeutenderes geleistet haben würde, denn als Theater= direftor.

Nun wird unser eigentliches Stadtstheater wieder eröffnet, am 20. September mit "Tannhäuser". Die Direktion hat dieser Tage das Personalverzeichnis und das Arbeitsprogramm der ersten Saison in den Tagesblättern erscheinen lassen. Bon Bern kommen zwei Künstler zu uns, der Heldentenor Karl Balta und der Charaktersdarsteller Karl Kusterer.

Der Spielplan sieht einige interessante Novitäten vor, in der Oper sowohl als auch im Schauspiel. D'Alberts "Tiefland", Puccinis "Bohème" und "Madame Buttersch", Hans Hubers "Spiele der Liebe", Leo Blechs "Bersiegelt" und Gözls "Zierpuppen" sollen gegeben und eine Menge älterer anerkannter Werke neu einstudiert werden. Von wichtigen literarisch=wertvollen Premièren und Neueinstudierungen nenne ich Ihsens "Wildente" und "Gespenster", Hoffmannsthals "Elektra", Oskar Wildes "Salome", Maeterlincks "Peleas und Melisande", Hauptmanns "Biberpelz", Sophus Mis

chaelis "Revolutionshochzeit", Thomas "Moral", G. Esmanns "Later und Sohn", Hebbels "Herodes und Mariamne", Judith" und "Gnges und sein Ring", Kleists "Der zerbrochene Krug" u. a. m. Dir. Melik will sich u. a. auch die Erfahrungen des Münchner Künstlertheaters und der Reinhardtschen Regie nutbar machen, er will experimentieren, fünstlerisch arbeiten und seinem Schauspielprogramm, soweit er nicht in seinen Intentionen durch den Berwaltungsrat gebunden wird, eine lite= rarische Färbung geben. Die Aussichten sind die besten, und wenn alles gehalten wird, was das Programm verspricht, dann dürfen wir einer anregenden, reichen Saison entgegensehen und volle Entschädigung finden für die vier Jahre unfreiwilliger Enthaltsamfeit. K. H. M.

Berner Musitleben. Orgeltonzert im Münster. Noch einmal bot sich Gelegenheit, Fraulein G. Englerth in Bern zu hören, und zwar in den weiten Räumen unseres Münsters. Selten wohl das prächtige Organ Fräulein Englerths so sehr zur Geltung wie hier. Die dunkle, sonore Stimme, die Stim= mung der weiten Hallen, dies alles löste unvergefliche Eindrücke aus. Fräulein Englerth sang das Sopransolo aus dem Evangelimann: Selig sind, die Berfolgung leiden, zwei Lieder von R. Strauß, sowie das Gebet der Elisabeth aus Tann= häuser. Gerade der lette Vortrag brachte die richtige Abschiedsstimmung — war doch die Elisabeth eine der am großzügig= sten und edelsten durchgeführten Partien Fräulein Englerths in der vergangenen Theatersaison.

Herr Prof. Heß-Rüetschi begleitete Fräulein Englerth mit feinfühligem Eingehen auf die Absichten der Künstlerin. Allein spielte er ein Choralvorspiel von J. S. Bach, Präludium und Fuge von G. F. Händel, das Vorspiel zu Parsifal von Wagner (Orgelübertragung von Hänlein, Mannheim) und von Max Reger Ave Maria und ein Choralvorspiel. Besonders interessierte das Ave Maria, das in eigenartigen Atkordsolgen und abwechslungsvoller Registrierung sehr wirkte. Das Parsifal Vorspiel aber vermochte, trotz aller Registrierungskunst des Vortragenden, sehr wenig zu fesseln. Das Konzert fand zu wohltätigem Zweck statt.

— II. Symphonie = Ronzert im Rursaal. In Fräulein Lola Artôt de Padilla, der Solistin des Abends, lernten wir eine Künstlerin kennen, deren bedeutende stimmliche und musikalische Schulung eine große und tiefwirkende Vortragskunst zuläßt. Der Vortrag der drei Mozart-Arien (Rosenarie der Susanne, Canzone des Cherubin, Ariette der Zerline) verriet ungemein viel Stilgefühl und wirkte destalb außerordentlich künstlerisch.

Das Orchester spielte unter Herrn Kaspellmeister Picks Leitung die Symphonie Mr. 2 in DsDur, op. 73, von Brahms, sowie die dramatische Ouvertüre Husitska von A. Dvorak (op. 67) mit großer Wärme und Ausdrucksfähigkeit.

Das Konzert war mäßig besucht. E. H—n.

Genfer Aunstereignisse. Wenige Wo= chen vor dem 400. Geburtstag Calvins ist das Andenken des Freiheitsmannes Philibert Berthelier durch die Enthüllung eines Standbildes am Inselturm gefeiert worden, das eine tüchtige Leistung des Freiburger Bildhauers Regazzoni darstellt. In Erz gegossen, fühn in der Haltung, gibt es seinen Selden in dem Augenblick, wo er sich vor der Hinrichtung noch einmal dem Volk zuwendet und es mit dem Haupte deutend nach der Stelle hinweist, wo ihm Hülfe naht, nach den Schweizer Alpen. Wenn erst etwas Rost und Grün sich des blassen neuen Werkes werden angenommen haben, wird es mitten im Stragenlärm einen feinen Gedankenwinkel bilden.

Inzwischen ist die vielsache Calvinseier da: der Resormator, der Humanist, der Organisator will geehrt sein. Dem ersten ist namentlich das große Denkmal geweiht, das zwischen Altstadt und akademischem Viertel dem wundervollen Park einen neuen Schmuck verleihen soll. So hoffen wir, wenn uns auch die Wahl der Skulpturen Bouchard und Landowskis nicht ganz

jusagt. Wir hätten Niederhäuserns Entswurf vorgezogen, wo aus Calvins, Farels, Bezas und Anox' Häuptern nicht nur die Lohe des Glaubenseisers, sondern auch die männliche Tüchtigkeit gestaltender bürsgerlicher Tugenden heraussah.

So, wie es mit dem Denkmal nun= mehr steht, finden wir den Sinn des Jubi= läums am lebhaftesten in "Philippe Mon= niers Buch vom Kolleg" ausgesprochen, obicon es jede überlaute Begeisterung vermeidet und mehr eine nachträglich aus der Tradition der Schule herausempfundene Chronif ist. Aber eine Chronif sonder= gleichen, als ob ein ganzes Bolk sie ab= gefaßt und aufgezeichnet hätte, als ob die Feder von Gründershand in die von Schülern, Schulmeistern, Staatsmännern, Dichtern, Denkern, Erfindern und Ent= dedern gewandert wäre, bis zuguterlekt die Reihe an den Herausgeber kam. Gin= heit und Fluß der Erzählung sind gleich icon. Und von Genfs reicher, von einem mächtigen Stamm entspriegender Rultur= entfaltung ist nie ein tatsächlicheres und zu= gleich farbenreicheres Bild gemalt worden.

Dr. J. W.

Die Selzacher Passionsspiele. Selzach, das schweizerische Oberammergau, ist dieses Jahr wieder der Wallfahrtsort einer internationalen Gesellschaft. An den Spielsonntagen hört man durch die netten Straßen mit den hübschen Apostelbrunnen alle Sprachen schwirren, alle möglichen Trachten fallen auf; ein Leben wie an einem großen Fremdenort. Und die Scharen wollen nichts anderes, als in dem stillen Bauernt dörschen am Fuße des Jura der Welt größtes Drama, die Passion Christi, beswundern.

Die Geschichte der Selzacher Passionsspiele ist bekannt. Aus bescheidenen Anfängen ist das Werk zu hoher künstlerischer Bedeutung gelangt und das dank der unendlichen Begeisterung eines A. Schläsli, der Seele des Ganzen, eines J. Mann, Leiter der plastischen Bilder und eines G. Vögeli-Amiet, Musikdirigent und dank der bewundernswerten Hingabe und Aufopferung der gesamten Bevölkerung. Denn wer sind die Darsteller? Einfache Dorsbewohner, Uhrmacher, Handwerker, Bauersleute, Mann und Frau, Kinder, Greise.
Jedes einzelne geht in seiner Rolle auf,
es lebt nur noch seiner Aufgabe, was sich
deutlich im Verkehr mit den Leuten außerhalb des Schauspielhauses zu erkennen gibt.
Wahre Idealgestalten sind unter ihnen.
So Christus, eine Figur von verklärter
Schönheit, eine Maria von wundersamer
Würde und Reinheit, dann Pilatus, eine
stolze, kraftvolle Erscheinung, Johannes voll
stiller Erhabenheit und alle die andern,
wie aus der heiligen Schrift geschnitten.

Die Aufführung zerfällt in 2 Teile: den Vormittag füllen bildliche Vorführungen aus dem alten und neuen Testament aus und den Nachmittag die dramatische Sand= lung. Und wie dieses Drama des Lebens und Leidens Christi dargeboten wird, wie die Bilder, jedes eingeleitet von erklärender Deklamation und begleitet von stimmungs= voller Musik, ergreifendem Gesang in fünstlerischer Vollkommenheit und Origi= nalität vorüberziehen, das ist von über= wältigender Wirkung. Die Selzacher er= bringen in der Tat den Beweis, daß die Passion Christi wie jeder andere Dramen= stoff auf die Bühne gebracht werden kann. ohne daß dabei ein religiöses Empfinden beleidigt wird. Der Musik ist ein breiter Raum gelassen, so daß das ganze Werk als Oratorium mit lebenden Bildern bezeichnet werden kann. Die Bilder selbst sind mit großem Verständnis zusammengestellt, ein= zelne sind getreue Nachahmungen von Gemälden von Rubens, Leonardo da Vinci und Perugino, alle von orientalischer Far= benpracht und herrlicher Plastik.

Leben, Kraft und Natürlichkeit atmen vornehmlich die Volksszenen, sie wirken unmittelbar auf den Zuschauer wie seben= dig gewordene Ausschnitte aus der Bibel. Man sieht die Gestalten vor sich, die einem aus dem Unterricht der Schule und des Hauses aus der Jugendzeit noch in Erinnerung sind, nur noch glanzvoller, schöner, idealer. Zu den Darstellungen bilden soedann die prachtvollen Dekorationen einen stimmungsvollen Rahmen.

Die Oberammergauer Passionsspiele sind mehr eine naive Wiedergabe der Hauptmomente der Heiligen Schrift, die Selzacher dagegen sind eine Tat auf durch aus hoher fünstlerischer Basis, und diese Tatsache ist dem steten Streben der Selzacher nach Vollkommenheit zu verdanken. H.

Burder Rünftlerhaus. Emanuel Schaltegger. Man hat von diesem Schweizer Maler in München zu sei= nen Lebzeiten nicht gar viel gehört. Als er aber Anfang Januar dieses Jahres starb, da ersah man aus den Nefrologen. die ihm Rollegen widmeten, daß, die ihm näher getreten waren, ihn in seinen Ar= beiten verfolgen konnten, hohe Stücke von ihm hielten. Schaltegger, ein Pfarrersohn aus dem Thurgau, 1857 geboren, kam schon in jungen Jahren nach München, unwiderstehlich zur Malerei hingetrieben. Er blieb dort sein Lebenlang, wie ein Stäbli, ein Frölicher und andere mehr. Wenn er auch den Vassionsweg der Künstler= laufbahn gründlich und bitter fennen ge= lernt hat, er ist seiner Kunst doch treu geblie= ben, und unter den schwierigsten Berhält= nissen, an der Seite einer lange Zeit schwer leidenden Frau hat er vorwärts gestrebt, sich mit dem Erreichten nicht zufrieden ge= geben, immer wieder aus dem Jungbrunnen des unmittelbaren Naturstudiums geschöpft. Dann, plöklich, brach er zusammen; das Herz war müde geworden und versagte den Dienst.

Wie so oft schon, hat sich auch beim Tode Schalteggers aufs Schönste gezeigt, wie eng unsere der Kunst sich widmenden Landsleute in München zusammenhalten. Sofort haben sich einige Kollegen des Nachslasses angenommen, ihn sichtend und dafür sorgend, daß dieser Nachlaß wenigstens ein lebendiger Zeuge des Dahingeschiedenen werde. Vor allem der trefsliche Landschafter Carl Theodor Mener-Basel hat sich in dieser Hinsicht ein großes Verdienst um den Nachruhm Schalteggers erworben. Soviel ich weiß, ist Zürichs Künstlershaus die erste Stätte geworden, an der

eine ausgewählte Kollektion von Arbeiten Schalteggers einen Begriff vermittelte von dem, was dieser Künstler gewollt und gestonnt hat.

Diese Ausstellung, die siebenundzwanzig Nummern umfaßt, hat denn auch in den Kreisen der Künstler und Kunstfreunde die verdiente Beachtung gefunden; denn sie bedeutete wirklich eine überraschung. Ein ausgezeichnetes Interieur, eine schlichte Bauernstube, wurde sofort für die Zürcher Kunstsammlung erworben. Es ist eine Arbeit von feinem malerischen Geschmack und einer goldigen Wärme des Tones. Eine Anzahl Studienköpfe und Porträte — auch ein für den einfachen, sympathi= schen Charafter des Malers sprechendes Selbstvorträt — erwiesen, daß Schaltegger bei Raab einst trefflich zeichnen gelernt hat. Für seine Ausbildung als Maler ist Defregger vor allem bedeutungsvoll geworden, wobei man natürlich an den De= fregger zu denken hat, der so prächtig frische und saftige Studien zu malen versteht, nicht an den Defregger, der oft so unleidlich süßlichen Bilder genrehaften In= halts. Welche Begabung für das Charaf= teristische Schaltegger besaß, zeigte u. a. die breit hingesetzte Studie eines Appen= zeller Bauers. Von vorzüglicher kolori= stischer Wirkung war eine alte Dachauerin, die in ihrem einfachen Interieur sitt; die freie malerische Behandlung konnte man hier eigentlich geistreich nennen. Auch unter den Landschaften fanden sich frische, flüssig gemalte Sachen von durchaus in= dividueller Auffassung und, wenigstens teil= weise, aparter Farbenskala.

Rurz: man sah in dieser Rollektion in ein ehrliches, ernstes Runstschaffen hinein, dem gewiß niemand die volle Achtung versagen wird. Man darf Emanuel Schaltegger in gutem Andenken behalten. Freislich: ihm würde es weit mehr gestruchtet haben, wenn die Heimat schon zu seinen Ledzeiten von seinem tüchtigen Schaffen Notiz genommen und ihm so die schwere Last des Lebens erleichtert hätte. H. T.